

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 49

Artikel: Grundwasser [Fortsetzung]
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern . . .

7. Dezember

Zwei Gedichte von G. Kueffer.

Morgenlied.

Schlummre noch Tälchen im Grunde.
Der Morgen bricht rosig hier an!
Mir ist, eine seltsame Kunde
Breche sich jubelnd Bahn.

Tausend Sunkelgestirne,
Slackernd erlöschten sie leis.
Aber die Gletscher und Firne
Sprühen in feurigem Kreis.

Und die Gedanken der Nächte
Legen sich schweigend zur Ruh.
Neue Kräfte und Mächte
Jauchzen dem Morgen zu!

Abenddämmerung.

Heiter ist der Tag hinabgeronnen,
Klimmernd von dem Abendgold umspannen.

Dumpf verlangt das Herz vom Markt nach Hause,
Webt sein einsam Glück in stiller Klausen.

Und vereinigt sinnen all die Seelen,
Die dem Licht ein dunkles Leid verhehlen.

□ □ Grundwasser. □ □

Don Ernst Zahn.

9.

Zwei Wochen währte es, bis für Leni ein leichter Platz gefunden war im Welschland. In zwei weiteren Wochen sollte die Abreise sein.

Flori ging herum und wußte nichts und ahnte nichts. Seit jenem Fastnachtsabend war er freilich, wie Leni gesagt hatte, „scheu wie ein geschlagenes Kind,“ vielleicht, weil er wußte, daß er Schläge verdient hatte. Er war der Früheste und der Letzte im Haus, unermüdlich, bewußt, daß es eine Scharte auszuweichen galt. Der Zwyer lächelte für sich: die Leni ist nicht blind, sie bekommt doch einen Braven! Die Bäuerin zog die Brauen hoch, und ihre hellen Augen spähten scharf. Aber sie fand keinen andern Fehler an dem stillen Burschen, als vielleicht sein verschlossenes Wesen. Und sie wünschte heimlich, sie möchte ihm unrecht getan haben. Wenn Leni ihm nahe war, leuchteten Floris Augen auf. Er war genügsam in seiner Liebe. Er hatte das Mädchen mit keinem Wort an das zu mahnen gewagt, was es ihm an jenem Abend gestanden hatte. Es genügte ihm, daß er in seinem Gesichte alle Tage und alle Stunden, wenn er hinein sah, lesen konnte, daß es ihn möge. Und seit Leni von sich aus ihm alle Abende heimlich die Hand zum „Gute Nacht“ bot und ein leiser Druck ihrer Finger jedesmal ein Glücksgefühl in ihm weckte, erschien er sich wie ein Gesegneter und fühlte sich so traumhaft froh, daß er der Wirklichkeit nachzufinnen vergaß und noch keinen Gedanken daran gehabt hatte, daß

es noch ein Mehr gebe, als dieses „von fern“ einander lieb haben.

Da — zehn Tage, ehe Leni reisen sollte, kam dem Flori die Neuigkeit zu Ohren.

„Die Leni geht fort ins Welsche,“ berichtete die Hausmagd im Stall, als sie sich die Abendmilch holte. Ihre Rede hatte dem Vorknecht gegolten, der melkend unter einer der Kühe saß. Da war Flori aus dem dunkeln Hintergrunde hervorgetreten.

„Was redest da?“ fragte er heiser.

„Jesus, friß mich nur nicht!“ zeterte die Magd und stierte in sein Gesicht, in dem kein Tropfen Blutes war.

„Was du gesagt habest, habe ich gefragt,“ beharrte der andere.

Das Weib fürchtete sich, der Flori hatte den Tod in seinem Blick.

„He, was werde ich gesagt haben? Die Leni kommt ins Welschland für ein Jahr, das habe ich gesagt.“

„Belogen!“ lachte Flori, aber es war ein Ton wie von sprödem, brechendem Glas.

Der Vorwurf gab der Magd die Zunge zurück.

„Frag doch den Zwyer selber, wenn dir's nicht glaubst, du Grasaff! Oder soll ich dir vielleicht drei Finger aufhalten?“

Sie tat in hellem Zorn nach ihren Worten. Der Bursche wurde still.

„So bestimmt weißt es?“ sagte er.

„Ja, in einer Woche reißt sie ab.“

„So — so — danke auch. So — so!“

Er ließ Arbeit und alles, vergaß selbst des Stieres, den er eben von der Kette gelöst hatte, und ließ ihn mitten im Stalle stehen. Er taumelte über die Schwelle und verschwand. „Einem Besoffenen gleich,“ geiferte die Magd. Sie und der Knecht wurden lange nicht müde, an dem „Halbverrückten“ und seiner seltsamen Manier herumzuschimpfen und herumzuraten.

Flori war auf seine Kammer gestiegen. Er stand mitten in seiner sauberen Behausung und gloszte die vier Wände an, und an allen vieren, in der Luft, an den kleinen Fensterscheiben wie an der getünchten Diele stand es geschrieben: „Die Leni geht fort“. Er starrte und jamm. Einmal überkam ihn ein unbändiger Zorn. Der Zwyer mußte wissen, daß sein Mädchen ihm, dem Flori, gut war, darum schickte er es fort! Er tat einen Schritt gegen die Tür, er wollte den Bauern suchen und ihn beichten machen. Hier — die beiden Fäuste wollte er ihm an den Hals legen und ihm ins Gesicht schreien: „Warum schickst du das Mädchen fort!“ Und dann sah er den Zwyer vor sich, hoch und stattlich, und die Augen auf ihn gerichtet. Als ob er ihm wirklich nahe wäre, kam ihm der Respekt vor dem Ehrenmanne, der ihm stets innewohnt hatte, zurück, und er senkte den Kopf. Darauf begann er über Leni nachzudenken, und dabei gewann er plötzlich eine feste Ueberzeugung. Die Regine, die Magd, mußte ihn angelogen haben. Wenn das Mädchen fortginge, so würde es ihm das doch gesagt haben! Haha, wie er nur so dumm sein konnte! Seinem Schatz sagt man's doch zu allererst, und er war doch der Leni ihr Schatz! Herrgott, ja doch, er war's! Schon faßte ihn wieder das unvernünftige, stürmische Glücksgefühl. Er zwang mit Gewalt alle Zweifel nieder, und er tritt so mächtig mit sich selbst, daß er nach einer Weile ruhig, als ob nichts geschehen wäre, an seine Pflicht zurückging.

Darauf vergingen acht von den zehn Tagen, ohne daß Flori sich gestattet hätte, an die Abreise seines Mädchens zu glauben. Die beiden gingen nach wie vor nebeneinander hin, nicht wagend, von dem einen zu sprechen, das im Grunde sie beide Tag und Nacht bewegte. Vielerlei Anzeichen, die auf die bevorstehende Reise des Mädchens deuteten, machten Flori stugig, aber er übertäubte alle Furcht mit der halsstarrigen Ueberzeugung: „Wenn es ginge, würde es dir's zuerst sagen!“

Da war Flori in der Frühe eines März-Freitags nach dem Färnigewald gestiegen. Er hatte im Eigen des Dorfvoigts einen Schlag Lattenbäume zu reifen *) und werkte mit Seil und Art unter den Stämmen. Stunde um Stunde ging, und Flori schaffte, als gelte es dem ganzen Wald. Er hatte die Jacke von sich geworfen, die Ärmel hochgestülpt und die Weste aufgerissen. Die Gewaltarbeit hielt den Leib warm. Sein Gesicht war bleich vor Anstrengung, das Haar klebte ihm an der Stirn; in diesen Tagen hatte er in allem, was er tat, diese Ueberstürztheit und Hast.

Um ihn schaffte der Langst. Mit dem Höherstreben der Sonne erwachte das Leben an den Hängen. Der Tag war einer von jenen, da Licht und Nebel sich bekriegen. Aus den Lochstätern quoll es unversteglich wie die grauen Rauchmassen eines schwelenden Feuers. Es wallte an den Bergen dahin und kam manchmal über die Färniger Hütten gefahren, daß diese gleichsam in einer schwellenden Flut versanken. Aber auf den Türmen des Gebirgs herrschte die Sonne, und über den grauen Schwaden lag ein blauer schimmernder Himmel, von dem es an allen Enden wie Schleier sank. Im Lichtbereich hoben die Stimmen des Frühlings zu tönen an. Es war weder ein liebliches, noch ein wohlklingendes Lied. Der Herrgott sitzt an gewaltiger Orgel, und die dröhnenden Ehöre der stürzenden Lawinen, schlagender Felsen und brechenden Waldzeugs bilden seinen Sturmchoral.

*) Reiften = zu Tal schaffen des Holzes.

Flori tat nichts dergleichen, wenn der bleiche Tod rings um ihn jauchzend zu Tal ritt. Der Wald war seine Schutzwehr, und hätte er keine gehabt, er hätte kaum mehr für sich Sorge getragen. Denn — Leni sollte übermorgen fort, wie sie im Hause berichtet hatten, und sein blindes Zutrauen wollte nicht mehr standhalten.

Gegen die Mittagszeit, als ihm das Himmelsfeuer allzu ergiebig auf Kopf und Rücken brannte, gönnte er sich eine Weile des Verschnaufens. Er warf die Art in den Schnee, hockte sich auf die entrindeten Stämmchen, die oben an der Reifrinne des letzten Artstoßes harrten, um hangabwärts zu fahren, und langte die Pfeife aus der Rocktasche. Aber ehe er sie zum Munde führen konnte, jagte ihm eine Entdeckung das Blut zu Häupten. Von den Färniger Hütten, die seit einer Stunde in den Lichtkreis der Sonne gerückt waren, stieg ein Mädchen herauf — die Leni! Was da los war, daß sie selber kam! Sonst war der Stalltöni gut genug gemessen zu der Pflicht des Mittagstragens. Plötzlich packte ihn die Erkenntnis mit Sturmgewalt, daß Leni komme, von ihm Abschied zu nehmen. Und als der Gedanke in ihm Wurzel gefaßt hatte, ergriff ihn eine so wilde, kopflose Verzweiflung, daß er eines ruhigen Denkens nicht mehr fähig war.

Indessen arbeitete sich Leni durch den Schnee bergan. Sie ging den Weg mit des Zwyers Einwilligung, und sie ging ihn froh wie alle, welche dort Freude zu machen gehen, wo sie lieben. Als sie die Höhe erreichte, sah sie Flori ihr mit weitauferissenen Augen entgegenstarren. Aber er trat in die Tannen zurück, als sie sich näherte, und blieb an der Stelle stehen, wo die Stämme geschlagen worden wären und der Schnee zu festem Grund getreten war.

Leni folgte. Er lehnte an einem alten Baum und hatte den Kopf auf die Brust gesenkt. Hoch über ihm auf den Spitzen der dunkeln Bäume lag verklärend der Goldschimmer der Sonne; aber tiefer unten hing noch das graue Wintergeispinst, der graubartige Raureif, den der Frost über die Äste gesponnen hatte.

„Grüß Gott,“ sagte das Mädchen, zu ihm tretend. Ihre Stimme war unsicher geworden, vielleicht von der Mühe des Steigens, vielleicht vor Erregung.

Flori antwortete nicht. Da begannen Lenis Finger das rote Rastuch aufzuknüpfen, in welches das Blechfesselchen mit der Suppe gebunden war.

„Du wirst wohl Hunger haben, Bub,“ mühte sie sich mit dem Gespräch weiter.

Da stand er neben ihr. „Ist es wahr, daß du fortgehst?“

Die Frage kam so plötzlich, daß sie zusammenschrak, und als hätte sie ein böses Gewissen, überflutete das Blut ihr Gesicht und Hals.

„Ja,“ war alles, was sie zu stammeln vermochte.

Flori fuhr zurück, dann faßte er nach ihren beiden Händen. Das Mittagbrot entfiel ihr bei seinem ranhen Griff, aber das kümmerte ihn wenig.

„Hast mich für einen Narren gehalten, Mädchen, sag es!“

Er leuchte; die Erregung ersticke beinahe seine Stimme. Leni sah ihn erschreckt an. Er stammelte weiter:

„Sag es nur, ich tu dir nichts, ich wills nur hören und dann fortgehen!“

„Flori,“ zwang sich das Mädchen auf. „Wie kannst auch so reden! Weißt nicht, was ich dir versprochen habe?“

„Eben — eben — weiß ich es! Aber weil ich es weiß, kann doch das andere nicht wahr sein, daß du fort willst!“

„Ich muß! Der Vater will es und die Mutter! Aber es ist ja nur für ein Jahr! Und — und wenn du brav bleibst und mich gern behältst bis übers Jahr, dann — dann wirst schon sehen, daß ich mein Versprechen halte mein Lebtag lang!“

„Der Vater und die Mutter wollen es!“ Er hatte aus allem nur das herausgehört, und es raubte ihm die letzte Selbstbeherrschung.

„Sie schicken dich fort! Merkst es denn nicht? Weghaben wollen sie dich von hier, daß du nichts mehr haben sollst mit dem Hadel, dem Bennet! Ja, gehst, gehst denn, kannst denn nur daran denken, zu gehen?!“

„Aber Flori, so hör doch! Ich verspreche dir doch in deine rechte Hand hinein, vor dem Herrgott und der heiligen Mutter Gottes, daß ich dir treu bleibe!“

Der Bennet war taub. Seine Blicke loderten, das Blut kam und ging in seinem Gesicht. Plötzlich lag er vor Leni auf den Knien. Er krallte die Hände in die Kleidfalten des Mädchens, und als sie zurücktrat, rutschte er ihr auf den Knien über den harten Schnee nach.

„Wenn du mich gern gehabt hast, nur eine einzige Stunde in deinem Leben, so geh jetzt nicht fort! Wenn du jetzt gehst und ich verliere dich, so —“ er wies nach der Richtung, wo Färnigen lag. — „Siehst, da unten ist mein Fochsee — und es zieht mich hin mit hundert Armen, wenn du mich nicht hältst!“

Er fand keine Worte mehr. Leni neigte sich über ihn, ihre Augen standen voll Tränen.

„Ich hab' dich lieb, Flori! Glaub mir's doch! Du kannst mich nicht verlieren, auch wenn ich fort bin, solange —“

Er ließ sie nicht ausreden. „Gehst oder gehst nicht? Sag's, und ich will zufrieden sein!“

„Ich muß, Flori! Aber —“

Sie fühlte plötzlich einen rohen Stoß und taumelte rückwärts. Eine gellende Lache traf ihr Ohr, und als sie Floris Namen bittend und zärtlich nannte, sah sie, daß der Bub fort war. Das Herz krampfte sich ihr in Angst zusammen; was bis jetzt noch Mitleid gewesen sein mochte, wandelte sich in Leidenschaft und Liebe. Sie vergaß, was der Zwyer befohlen hatte, und mit gellender Stimme schrie sie durch das Gestämme: „Der Vater selber setzt dir die Frist, Bennet-Flori! Ich gehe als deine Braut fort!“

Keine Antwort kam. Ein wildes Getöse, Donnern, Krachen und Knattern hatte ihre letzten Worte verschlungen. Die Stille-Horn-Laute legte eben zu Tal! Von dem Tage, an dem sie ging, zählten die Färniger den Frühling.

Sechstes Kapitel.

Des Zwyers Leni war verreist. Das Mädchen hatte einen bitteren Abschied genommen. Der Bennet-Flori war seit dem Zusammentreffen im Wald verschwunden. Leni war nach Hause gekommen in der festen Hoffnung, ihn dort zu finden. Als sein Platz auch am Abendlich leer blieb, erwachte eine furchtbare Angst in ihr. Wenn er sich ein Leid angetan hätte! Sie blieb mit Vater und Mutter zusammen und beichtete jedes Wort, das unter den Tannen gesprochen worden war. Der Zwyer lächelte und meinte, er würde dem Flori, dem Hitzkopf, den Kopf schon zurecht setzen. Er wolle

morgen beizeiten zur Bennet-Hütte hinunter, da würde der Flüchtling wohl stecken.

Am Morgen war der Zwyer gegangen und mit ernstem Gesicht zurückgekommen. Der Flori hatte sich bei der Tschüli nicht blicken lassen. Leni hatte die Lippen zusammengepreßt und geschwiegen. Dann war sie nach dem Fochsee hinaufgestiegen. Der hatte Flori die schweren Gedanken geweckt, der zog ihn an. Vielleicht . . .

Auch diese Suche führte nicht zum Finden. Keine Spur im Schnee hatte auf die Anwesenheit eines Menschen hingewiesen.

Und der letzte Tag, den Leni daheim erleben sollte, ging zu Ende. Als Mägde und Knechte sich vom Nachteffen erhoben, und die Stube verlassen hatten, stand Leni, die mühsam ihre paar Bissen hinuntergewürgt hatte, von ihrem Plaze auf und sagte mit bleichen Lippen: „Vater, ich kann morgen nicht reisen!“

Der Zwyer sah sein Mädchen mitleidig an. „Was würde es nützen, wenn du da bleibst? Du kannst ihn nicht suchen gehen. Läßt er sich wieder sehen in Färnigen, so bin ich schon da und will ihn auffuchen zu jeder Stunde, da er wiederkommt. Und —“ er zögerte und vollendete dann, den Blick fest auf Leni gerichtet — „wenn ihm ein Leides geschehen ist, so macht ihn auch dein Dableiben nicht lebendig.“

Leni stand wie entgeistert. Daß noch andere diesen Gedanken hegten!

Da erbarmte sich die Zwyerin ihrer nach ihrer rauhen, geraden Art. Sie war bisher schweigend geschäftig gewesen und drehte sich jetzt nach ihm um.

„Ist er ein Braver und hält er etwas auf sich, so geht er jetzt hin und wird etwas Rechtes, dem Rütibauer zu leid, der sein Mädchen vor dem Hadel flöchnet! Und ist er ein Lump, so ist's schad um jeden Tropfen, den du um ihn flennst!“

Leni trat zum Fenster. Lange starrte sie still auf die StraÙe nieder.

Auch die Nacht hörte das Tauen nicht auf. Bächlein rannen den Häusern entlang, die Dachrinnen liefen, und das Mondlicht glitzerte in Tausenden von Wassertropfen. Das Mädchen drückte die Stirn an die kühlen Scheiben. Der Wind strich draußen durch die Gasse und sang an den Hüttenecken die eintönige Weise, die einem das Herz schwer macht. Der Leni war's zum Sterben.

Nach einer Weile trat die Mutter an die vor sich hin Weinende heran. „Komm schlafen! Morgen heißt's früh sein! Und du holst dir doch nichts Gefundes bei dem Hinausstieren!“

Das Weib machte nicht viel Umstände, aber die Kraft ihres Wesens war allein schon Trost. Inmitten der Stube stand der Zwyer und reichte seiner Einzigen die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Dom Berner Markt und der Berner Messe.

Studien von Klaus Leuenberger, Bern.

Die schönen Herbsttage lagen noch auf dem Land und der alten Stadt Bern. Das Gold hing in allen Nüancen nur so von den Bäumen herunter.

Da lief auf dem Staudenrain ein jungwarmes Pärchen in den strahlenden Tag hinein: Arm in Arm, schwägend, lachend, scherzend, sich neckend.

Etwa zehn Schritte vor mir drehte das herzige Meitli sein Schalkgesicht zur Seite, lächelte Grübchen in die Wangen, zeigte die Mausezähnen und fing an, seinem Schatz in die Nasenlöcher hinauf zu schwärmen. Das geschah, weil sie klein und niedlich war und er groß und voll Kraft; den beiden war meine Nähe gleichgültig.

„D, wie ißch das de herrlech, we mer einisch g'hürate si;

we me de a de-n-Abete so cha zäme hëckle . . . u we-n-i de am-e Zytig cha use Märüt gah, mit em Chörbli am Arm!“

Das Mädchen drückte plötzlich des Burschen Arm als hätte sie Teig zu kneten. Sie zitterte vor Lust und Freude. Er quittierte mit „He, he!“ und lachte. Aber in den letzten Worten hatte ein Tonfall gelegen, der sich wie eine süße Melodie anhörte. Ich verlangsamte meine Schritte, wollte mehr hören. Die blonde Chrott aber schwieg und sah verlorren Blickes durch das bunte Laub der Bäume auf die rauschende Aare hinunter.

Die beiden liefen weiter und ließen mich allein mit der summenden Melodie in den Ohren vom „Märüt“ und vom „Chörbli am Arm“. Was Wunder, daß ich daraufhin man-